

Frontier Frictions: Cultural Encounters, Exchange, and Emergence in Asian Uplands

Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, Halle/Saale,
14.–15. November 2013

Die Geschichte der Hochlandgesellschaften in Südostasien ist gekennzeichnet durch kulturelle Heterogenität, flexible Wirtschaftsformen und komplexe Beziehungen zu den dominanten Staatsformationen in den Tieflagen. Die südostasiatische Hochlandregion, für die der Geograph Willem van Schendel den einflussreichen Neologismus „Zomia“ einführte, bildet eine natürliche Grenze zwischen den chinesischen bzw. vietnamesischen Kulturräumen und den vom Theravada-Buddhismus geprägten Staatswesen der Thai, Lao, Birmanen und Khmer. Hier überlappen sich unterschiedliche kulturelle Sphären und soziopolitische Konfigurationen, die zu einem kaleidoskopischen Bild lokaler Formen sozialer Organisation beitragen. Der Workshop „Frontier Frictions: Cultural Encounters, Exchange, and Emergence in Asian Uplands“ am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung (Halle/Saale) untersuchte und diskutierte historische Begegnungen und Modi von Interaktion und Austausch (politisch, wirtschaftlich, kulturell) in unterschiedlichen Hochlandkontexten vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Während des zweitägigen Workshops entzündeten sich unter den international renommierten Ethnologen und Historikern viele spannende Debatten an Begriffspaaren wie Hochland-Tiefland, Zentrum-Peripherie, sowie zum begriffsgeschichtlich ambivalenten Konzept der „Frontier“, der für viele Teilnehmer vor allem aufgrund der kolonialen Konnotationen problematisch war. Kaum überraschend wurde auch James Scotts Buch „The Art of Not-Being Governed“ immer wieder thematisiert, wengleich sich die meisten anwesenden Südostasienforscher bereits an diesem vieldiskutierten Werk abgearbeitet hatten und leichte Ermüdungserscheinungen zeigten. Die zahlreichen Verallgemeinerungen und die einseitig staatskritische Haltung des Buchs provozierte jedoch weiterhin Widerspruch gerade bei Historikern, denen das romantisierende Bild des anarchischen Hochländers im ständigen Abwehrkampf gegen staatliche Vereinnahmung zu simpel ist. Stattdessen lieferten die unterschiedlichen Workshop-Papiere historische Gegenbeispiele für komplexe Interaktions- und Austauschprozesse zwischen Hochlandgesellschaften und staatlichen Formationen im Tiefland, die über gewaltsamen Antagonismus und Assimilation hinausgehen.

Gleich im ersten Vortrag unterstrich der Ethnologe Hjørleifur Jonsson (Arizona State University), die kulturelle Flexibilität und Kreativität, mit der die ethnische Gruppe der Mien mit den jeweiligen Staaten bzw. deren Repräsentanten interagieren und dabei ihre Zugehörigkeit bekräftigen. Er machte Scott den Vorwurf, eine idealisierte vorstaatliche Authentizität der Hochlandgesellschaften zu postulieren und dabei kulturelle Identitätsprozesse innerhalb des gegenwärtigen nationalstaatlichen Rahmens zu entwerfen. Diese Kritik griff Oscar Salemink (Universität Kopenhagen)

zum Abschluss des Workshops wieder auf und differenzierte das Spannungsfeld von Teilhabe und Differenz in geschichtlicher Perspektive. Salemink betrachtete die tatsächlichen Befindlichkeiten der Gesellschaften im vietnamesischen Hochland, die weitaus komplexer erscheinen, als die essentialistische Dichotomie zwischen Tiefland-Staaten und vermeintlich anarchischen Bergvölkern suggeriert. Auch die Ethnologen Pierre Petit (Université libre de Bruxelles) und Grégoire Schlemmer (IRD Paris) unterstrichen das ambivalente Verhältnis zwischen Hoch- und Tiefland, das sowohl von Spannung und Konflikt als auch von politischen Verflechtungen und wirtschaftlichen wie kulturellen Austausch- und Transferprozessen geprägt ist.

Weitere Präsentationen diskutierten Prozesse von Kulturwandel durch zivilisatorische Einflüsse, wobei sich von unidirektionalen Zentrum-Peripherie-Szenarien distanziert wurde. Martin Fuchs (Max-Weber-Kolleg Erfurt) unterstrich die Vielschichtigkeit und Fragmentierung von „Zivilisation“ im indischen Kontext, während Masao Imamura (Kyoto University) anhand der Christianisierung der Kachin in Myanmar illustrierte, dass solche Konvertierungsdynamiken nicht zwangsläufig von Zentralstaaten ausgehen müssen sondern von marginalen Gruppen selbst initiiert und gelenkt werden können. Lokale *agency* von Hochlandgesellschaften stand auch im Fokus von zwei Fallbeispielen außerhalb Südostasiens, die den religiösen Wandel der Tangsa in Nordostindien (Meenaxi Barkataki-Ruscheweyh, Universität Göttingen) sowie Identitätsdiskurse der Tadschiken im Pamir (Małgorzata Biczuk, MPI für Ethnologie) thematisierten.

Ma Jianxiong (Hong Kong University) und Erik Mueggler (University of Michigan) schließlich untersuchten kulturelle und ökonomische Verflechtungen an der chinesischen Peripherie.

Weitere historische Studien zielten darauf ab, koloniale Begegnungen und Interaktionen und ihre Konsequenzen für soziokulturellen Wandel und Ethnogenese in „Zomia“ zu untersuchen. Oliver Tappe (MPI für Ethnologie) diskutierte die sozialen und politischen Auswirkungen kolonialer Grenzziehungen auf die interethnischen Beziehungen im laotisch-vietnamesischen Grenzgebiet. Während Jean Michaud (Université Laval) französische Militärs als Laien-Ethnologen in der ethnisch heterogenen chinesisch-vietnamesischen Grenzregion skizzierte, präsentierte Bradley Davis (Eastern Connecticut State University) vorkoloniale vietnamesische Ethnographien aus dem 19. Jahrhundert, die das zunehmende imperiale Interesse an der Hochland-Frontier in jener Zeit reflektierten. Der historisch-ethnologische Dialog dieses Workshops fand gerade hier eine erkenntnisreiche, inspirierende Spielwiese.

Oliver Tappe